

Aufs Ganze gesehen bleibt also die natürliche Religion eine gedankliche Konstruktion. Historisch ist sie als Tatsache nicht nachweisbar, da es eine Uroffenbarung gibt, und wir nie wissen können, ob diese oder jene Religionsform ganz außerhalb der Tradition stehe, wenn letzteres überhaupt denkbar ist. Philosophisch ist sie immer nur aus der Schau »von unten«, vom Menschen her, möglich. Dagegen wendet sich die Frage aus der Schau »von oben«, von Gott her, sofort ins Historisch-Theologische: ins übernatürliche Christentum. Und es erscheint der immanente Anspruch der Religion auf Ausschließlichkeit und Ganzheit in der Universalität der Übernatur wundervoll verwirklicht. Christentum ist im erhabensten Sinn totale Religion. Es ergreift und formt den ganzen Menschen, hebt ihn als neue Kreatur über alle welt-immanenten Werte weit hinaus und führt ihn auf wunderbaren Pfaden zurück zu Gott, der unendlichen Seinsfülle. Christentum ist wahrlich ganzheitliche Beziehung des Menschen zu Gott, in einer Art, die wir auf dem Weg der Vernunft gar nicht ausdenken könnten. Christentum ist wesentlich theozentrische Totalität und totale Theozentrik, überschwengliche Lebensfülle aus Gott und hin zu Gott. In seiner Breite und Länge, Höhe und Tiefe (Eph. 3, 18) wissen wir den großen Lebensraum, in dem sich alle menschliche Wertsetzung und Werterschöpfung aufbaut zu dem einen wundervoll-universalen, gottgewollten und gottgeborgenen Lebensganzen.

Die Altgläubigen in Rußland und das russische religiöse Empfinden

Von W. P. v. Riabouchinsky

Vor ungefähr 300 Jahren, gegen Mitte des 17. Jahrhunderts, spaltete sich die russische orthodoxe Kirche in zwei ungleiche Teile. Die Majorität blieb bei der Hierarchie – die Minorität beschuldigte den gesamten Episkopat des Abfalls von der Orthodoxie, wurde aber ihrerseits auf dem Konzil zu Moskau 1666–1667 verdammt und führt seitdem eine selbständige Existenz. Das sind die Altgläubigen. Sie werden so genannt, weil sie das alte Ritual beibehalten haben, das in der russischen Kirche vor der »Reform« des Patriarchen Nikon (1652–1658) im Gebrauche war. Die Sache steht so: Rußland ist Ende des 10. Jahrhunderts christlich geworden. Die Gebräuche und liturgischen, aus dem Griechischen ins Kirchenlawische übersetzten Texte der orientalischen Kirche des Zeitabschnitts vom 10. bis zum 14.–15. Jahrhunderte bürgerten sich fest im russischen Kirchenleben ein. In Byzanz selbst aber fand anfangs eine allmählich, später, besonders nach dem Falle von Konstantinopel (1453), eine immer schneller vor sich gehende Abänderung der Kirchengebräuche und Verschlechterung der gottes-

achten, daß Steinbüchel in umgekehrter Sicht das Nochvorhandensein der natürlichen Fähigkeiten und Anlagen herauszustellen sich bemüht. Daraus ergeben sich bisweilen Formulierungen, die den obigen Aufstellungen auf den ersten Blick widerstreiten.

dienstlichen Texte statt. Die Altgläubigen in Rußland haben das seit dem 17. Jahrhundert behauptet, aber es dauerte lange, bis sich auch die »Wissenschaft« zu dieser Ansicht durchrang.

Eine eingehende Untersuchung hat darüber der bekannte griechische, aber in Petersburg anlässige Popandopoulo=Kerameos angestellt, die im »Vizantiiskii Vremennik« (1894, I 2 S. 341-388) unter dem bescheidenen Titel: » Σχέδιασμα περί των λειτουργικών μηναιων« (Eine Skizze über die gottesdienstlichen Menäen) veröffentlicht wurde. Über die Ergebnisse dieser Arbeit, eine Stelle derselben fast wörtlich übersetzend, schreibt der Berichterstatter der »Byzantinischen Zeitschrift« (1895 S. 203) Folgendes: »Die gedruckten und heute im Gebrauch befindlichen Menäen der orthodoxen Kirche, nach späten Handschriften aus dem 15.-16. Jahrhundert angefertigt, bieten, wie ein Vergleich derselben mit älteren und zuverlässigeren Abschriften zeigt, einen vielfach verstümmelten und durch ungehörige Zusätze und willkürliche Änderungen verunstalteten Text der in ihnen enthaltenen Kirchengesänge.«

Im 17. Jahrhundert entstand durch das zähe Festhalten der Moskowiter an den alten Riten und Texten und durch die Abweichungen der Griechen ein ziemlich großer Unterschied in dieser Hinsicht zwischen den beiden Schwesterkirchen. Patriarch Nikon, ein großer Griechenverehrer, beschloß die Einheit wiederherzustellen. Es wurde befohlen, die russischen, vermeintlich neuen Eigentümlichkeiten abzuschaffen und die Riten und Texte der Griechen zu übernehmen. Auch wurde eine neue Übersetzung der Kirchenbücher angeordnet. Man sprach von alten griechischen Handschriften, die als Originale dienen sollten, aber statt deren wurde ein in Venedig anno 1602 gedrucktes Buch genommen. Als Hauptübersetzer fungierte ein Mönch Arsenii, der Grieche. Zwar war er gebildet, hatte in Venedig, Rom und Padua studiert, aber sein Kirchenrussisch war mangelhaft und seine Moral zweifelhaft. Ihm wurde vorgehalten - und die von Prof. Kapferer aufgefundenen Akten seines Prozesses bestätigen dies -, daß er vier- oder fünfmal seine Religion gewechselt hatte. Orthodox geboren, ist er in Italien Katholik, in Konstantinopel Muselman, in Polen Unierter, in Rußland wieder Orthodoxer gewesen.

Umsonst wehrten sich gerade die gebildetsten und hervorragendsten Vertreter der russischen Geistlichkeit - es sei unter ihnen besonders der Erzpriester Awakum (Habakuk) genannt - gegen die Nikonschen Reformen, indem sie darauf hinwiesen, daß die griechischen Gebräuche zwecklose Neuerungen seien, entstanden durch den wohlbekannten innern und äußern Verfall des griechischen Kirchenlebens. Den Widerspenstigen wurde erklärt, sie seien ungebildet und unwissend, und die Einführung der neuen Gebräuche und Texte wurde mit aller Schärfe durchgesetzt. Als erstes Opfer fiel der Bischof Paul von Kolonna.

Er wurde mißhandelt, abgesetzt und nach dem Norden verbannt, wo er elend auf eine nicht aufgeklärte Weise umkam. Verbannungen, Hinrichtungen, Scheiterhaufen waren an der Tagesordnung, nachdem Nikon gestorben war. Die Verfolgungen dauerten bis tief ins 18. Jahrhundert hinein. Katharina II. (1762

bis 1769) war die erste, die das Los der Altgläubigen erleichterte, aber in ihren Rechten blieben sie teilweise noch bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts beschränkt. Erst das Jahr 1905 brachte ihnen volle Freiheit für die Ausübung ihrer Religion.

Durch die Verfolgungen bis zur Verzweiflung getrieben, flohen die Altgläubigen nicht nur ins Ausland: nach Polen, in das jetzige Rumänien, selbst in die Türkei, sondern sie verbrannten sich selbst freiwillig zu Tausenden in den wilden Wäldern des rauen Nordens und Sibiriens, wo sie Zuflucht suchten, wenn die nachstellenden Soldaten sie erreichten. Sie taten es, um der Gewalt des Antichrists zu entinnen. Unter den namenlosen Leiden waren manche des Glaubens geworden, der Antichrist sei schon auf Erden erschienen, und als solchen sahen sie Peter den Großen an. Bald bildeten die Altgläubigen zwei Gruppen: eine pessimistische, die, theoretisch, alle Dogmen und Sakramente der Kirche beibehielt, in der Praxis jedoch ihnen fast völlig entfagte, weil, wie sie lehrte, die Gnade aus der Welt entschwinden sei. Alle Bischöfe seien vom rechten Glauben abgefallen; das Sakrament der Priesterweihe existiere nicht mehr; von allen Sakramenten seien nur die Taufe und die Beichte übrig geblieben, denn dieselben dürften, zur Not, auch von Laien gehandhabt werden.

Die zweite, optimistische, Gruppe gab zwar auch zu, daß, soweit es sich übersehen lasse, der gesamte Episkopat ketzerisch sei, aber das Sakrament der Priesterweihe bleibe auch bei den Ketzern gültig; überhaupt sei es nicht richtig, daß die göttliche Gnade die Welt verlassen habe; das widerspräche den Worten Christi.

Die Altgläubigen dieser Gruppe zogen einen praktischen Schluß aus ihrer Lehre: sie hatten immer Priester, die zu ihnen aus der Nikonschen, wie sie die russische Kirche nannten, übertraten; zuletzt, vor ungefähr 90 Jahren, gelang es ihnen, durch den Übertritt des griechischen Metropoliten Ambrosius von Bosnien eine regelrechte Hierarchie herzustellen. Zur Zeit gibt es etwa 30 altgläubige Bischöfe, von denen fünf in Rumänien ihre Bischofsitze haben, die übrigen in Sowjetrußland.

Die erste Gruppe, die Priesterlosen, »Bezpopowŭi« auf russisch genannt, hat sich auch bis jetzt erhalten und ist ziemlich zahlreich, aber sie hat bei weitem nicht die Bedeutung, welche sie in den ersten, tragischen 100 Jahren der Existenz der Altgläubigen besaß, als die schriftstellerische Tätigkeit ihrer Mitglieder sehr groß war und die Lehre vom leibhaftigen, später vom geistigen Antichrist in den Greueln der Verfolgung eine Berechtigung zu haben schien.

Der Standpunkt, sowohl der herrschenden Kirche, wie auch – lange Zeit hindurch – einer großen Majorität der russischen »Intelligenzja« den Altgläubigen gegenüber kann durch die Formel gekennzeichnet werden: »Ignoranten, Dunkelmänner, die sich an die Äußerlichkeiten, an Kleinigkeiten, an den Buchstaben klammern, den Unterschied zwischen den Riten und dem Dogma nicht zu würdigen wissen, auch kein Verständnis für das Innere der Religion

haben.« So wurde in den Schulen und auf den Universitäten gelehrt. Erst die letzten Jahrzehnte vor dem großen Kriege schafften eine gewisse Änderung.

Der Streit zwischen den Alt- und Neugläubigen (d. h. den Angehörigen der russischen herrschenden Kirche) hat zwei Seiten: Zunächst kann man fragen, wer von den beiden objektiv Recht habe, d. h. ob die alten russischen Riten und Texte vom Standpunkte der Tradition (und beide Parteien erkannten diesen Standpunkt an) richtiger seien als die neuen. Die gründlichen, textkritischen und archäologischen Arbeiten, die von den »unwissenden« Altgläubigen schon im 18. Jahrhundert gemacht wurden, nötigten im 19. Jahrhundert auch die Fachgelehrten ihren ursprünglichen Standpunkt zu ändern.

Heute muß man anerkennen, daß der Streit um die Tradition im großen und ganzen zu Gunsten der Altgläubigen entschieden ist.

Dann ist die zweite, weitaus wichtigere Seite des Streites zu betrachten, kurz zusammengefaßt in der Frage, warum den Riten ein so großer Wert beigelegt wird, daß man es ihretwegen zur Spaltung der Kirche kommen läßt. Hier kommen wir zum großen, nicht nur innerrussischen Problem des Verhältnisses zwischen Geist und Ritus beziehungsweise zwischen Dogma und Ritus.

Eine wichtige Rolle spielen die Gebräuche im Leben der Menschen. Für den kriegerischen Menschen zum Beispiel gibt es im Dienst keine Kleinigkeiten; Drill und Tradition sind auch im Geringfügigen noch wichtig. Der russische Mensch ist eine religiöse Natur – selbst der Atheismus wird von ihm religiös erfaßt –, darum gibt es für ihn keine Kleinigkeiten im kirchlichen und religiösen Leben. Abfall vom Ritus bedeutet Abfall vom Geiste. Es ist nicht zu bestreiten, daß den Riten immer großer Wert beigelegt wurde, aber das geschah eigentlich unbewußt, mehr praktisch als theoretisch; erst das große russische Schisma des 17. Jahrhunderts hat dazu geführt, daß diese Frage klar und scharf, wenigstens in Rußland, ins Bewußtsein gebracht und kategorisch gestellt wurde. Dadurch ist es den Altgläubigen gelungen, den Grundstein zu einer Philosophie des Ritus zu legen, die, obgleich sie sich dem religiösen Empfinden des russischen Menschen besonders eng anpaßt, doch auch allgemeine Gültigkeit beansprucht¹ und das Problem des Verhältnisses zwischen Geist und Ritus, Dogma und Ritus, seiner Lösung entgegenbringen kann.

Als Philosophie ist die des Ritus ein Zweig der Philosophie des Lebens und läßt darum hauptsächlich – nach russischer Auffassung – nur eine intuitive Behandlung zu. Dies sei an einem Beispiel erläutert. Wie bekannt, warf man den Altgläubigen vor, daß sie jede Verbesserung in den alten Kirchenbüchern, auch die Änderung von solchen Fehlern, die ganz offenbar waren, verwarfen. Nun ist das an und für sich nicht wahr, denn die Vorgänger Nikons auf dem

¹ Anmerkung der Schriftleitung: Wir machen darauf aufmerksam, daß in Professor v. Riabouchinsky ein Altgläubiger spricht. Hier wird an konkretem Beispiel ein wesentlicher Unterschied zwischen der Ostkirche und der römischen sichtbar. Die römische Kirche weiß das unfehlbare Lehramt, welches im jeweilig-geschichtlichen Papst sichtbar ist, als Hüterin und Richterin der Tradition.

Patriarchenstuhl, insbesondere Philaret und Joseph, ließen immerfort die Kirchenbücher verbessern, und das Volk blieb ruhig, denn es fühlte, daß diese Veränderungen keinen andern Sinn hatten als den, welcher angegeben wurde, d. h. das Bestreben wirklich tadellose und fehlerfreie Texte für den Gottesdienst zu erhalten.

Mit Nikon und seinen Nachfolgern war es anders: jede von ihnen gemachte Veränderung, selbst die unbedeutendste, im Texte und im Ritus hatte die Bedeutung einer Abfrage von der Tradition, einer Mißachtung, Geringschätzung und Mißbilligung der russischen Heiligen und Hierarchen der Vorzeit, eines Bruchs mit der frommen Vergangenheit, eines Aufkommens neuer und nicht besserer Gefühle.

Ein bißchen anderer Wortlaut der hergebrachten Gebete, eine weniger vergeistigt, mehr naturalistisch gemalte Ikone, eine neue Aussprache und Schreibweise des heiligen Namens des Herrn, alles das waren untrügliche Zeichen für viele in Rußland, daß der Ton des kirchlichen und religiösen Lebens, daß das ganze Verhalten der kirchlichen und weltlichen Obrigkeit und der obern Schichten des Landes dem »Heiligen«² gegenüber ganz anders, viel nachlässiger, geworden sei: und so war es auch in der Tat, wie uns die Geschichte lehrt.

Nun hatte man aber kein anderes Mittel, um den großen Unterschied in der Gesinnung auszudrücken, als die Wichtigkeit selbst der kleinen Unterschiede in den Riten zu betonen. Das wurde getan. So wird in gewissen Fällen der Ritus zum Dogma, oder der Ritus zum wesentlichen Träger des Geistes. Wann diese gewissen Fälle eintreten, läßt sich nicht immer durch Regeln festlegen. Hier muß die Intuition leiten. Diese oder jene Entscheidung kann aber weittragende Konsequenzen haben. Im Falle der Altgläubigen war die Folge einer Gleichsetzung der Riten und Dogmen eine Empörung gegen die kirchliche Obrigkeit, aber nicht im Namen einer freien, individuellen Forschung, oder einer privaten Überzeugung, sondern im Namen eines absoluten Gehorsams der Kirche gegenüber, einer pünktlichen Befolgung aller ihrer Satzungen, selbst der kleinsten.

Einen gewissen Einblick in das irrationale Wesen des großen russischen Schisma, das »Velikii Raskol«, gestattet das Gespräch, welches der Patriarch, Joakim, der zweitnächste Nachfolger Nikons mit den Führern der Altgläubigen während der Disputation führte, die in Gegenwart der Regentin Tzarevna Sophie im Kreml im Jahre 1682 stattfand.

Es sprach zuerst der Strelitz (Soldat) Alexei Judin und fragte den Patriarchen, warum die alten Bücher verworfen würden und was für Ketzereien dort enthalten seien.

Joakim antwortete, es sei nicht die Sache der Leute des Laien- und des Kriegerstandes, über diesen Gegenstand zu urteilen: die bischöfliche Gewalt entscheide alles. Die Bischöfe tragen in sich das Abbild Christi.

² Der Ausdruck »Das Heilige« wird hier in dem Sinne gebraucht, wie Otto ihn versteht.

Als der Patriarch seine Rede beendet hatte, geboten die Abgeordneten der Altgläubigen drei Männern: Paul Danilowetj, Paul Zahariew und Savva Romanov, ihm zu antworten.

Das waren keine Strelitzen, sondern Kleinbürger und Handwerker. Es ist zur allgemeinen Regel geworden zu behaupten, daß die niedern Klassen des russischen Volkes stets, besonders aber vor Peter dem Großen auf einer so tiefen Stufe der religiösen Bildung und Entwicklung sich befunden hätten, daß sie überhaupt kaum den Namen Christen verdienten: hier sehen wir aber das Gegenteil: das Moskauer niedere Volk hat, den alten Glauben zu verteidigen, in seiner Mitte Leute gefunden, die der ihnen gestellten Aufgabe vollkommen gewachsen waren.

Als erster trat Paul Danilowetj auf, tat einen Fußfall vor dem Patriarchen und sagte: »Mit Recht hast Du, heiligster Mann, gesagt, daß Ihr das Abbild Christi in Euch traget und daß es uns geboten ist, Euch zu gehorchen. Christus, unser Erlöser, hat das Vorbild der Demut in allem gezeigt, und er selbst mit seinem reinen Mund hat uns verkündet: ‚Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen‘ (Matth. 11, 25). Er hat aber mit Scheiterhaufen, Feuer und Schwert nicht gedroht. Wie Du sagst: das Abbild Christi tragt Ihr, aber das Leben Christi ahmt Ihr nicht nach.«

Im Folgenden fragt Paul: »Und das noch, Herr, heiligster Patriarch: welche Ketzerei und Schmähung ist es, sich mit zwei Fingern zu bekreuzigen, dadurch das Göttliche und Menschliche (in Christo) zu bekennen und im Gebet den Sohn Gottes zu nennen, und warum soll man dafür die Leute auf Scheiterhaufen verbrennen und martern?« Und es sagte der Patriarch: »Für das Kreuz und das Gebet verbrennen wir auf Scheiterhaufen und martern wir nicht; wir verbrennen dafür, daß Ihr uns Ketzer nennt und der heiligen Kirche der Konzile und Aposteln den Gehorsam verweigert.«

Immer kommt Joakim darauf zurück, daß es nicht die Sache der niederen Leute sei, den Bischof zu richten, sie müssen nur gehorchen.

Darauf erwidert Paul, daß die Abwesenheit des Rechts der Laien, die Bischöfe zu richten, sich nur auf ihr Privatleben beziehe. Wie der Bischof lebe, ob er selbst Wüstling, Säufer oder Wucherer sei – das gehe den Laien nichts an, darüber schlecht zu reden, passe sich nicht, aber wenn die geistliche Obrigkeit von der Orthodoxie abfalle, da müsse man ihr den Gehorsam verweigern und sie meiden. Paul beruft sich dabei auf den heiligen Johannes Chrysostomos, der seinerseits dem Apostel Paulus folgt. Mit einigen Verkürzungen führt Danilowetj die Verse 8 und 9 des 1. Kapitels des Briefes an die Galater an. Wie bekannt, lauten sie so: »Aber so auch wir oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen anders, denn das wir euch gepredigt haben, der sei verflucht. Wie wir jetzt gesagt haben, so sagen wir auch abermals: so jemand euch Evangelium predigt anders, denn das ihr empfangen habt, der sei verflucht.«

Der bekannte, der katholischen Kirche sehr nahe stehende, russische Philosoph

Wladimir Solowjew hat eine Zeit lang gemeint, das Wesen der Bewegung der Altgläubigen liege in ihrer Lehre von der Kirche, als einer Tradition, welche vom Volke bewahrt werde (W. Solowjew: »Die Geschichte und Zukunft der Theokratie«. Gesammelte Werke Bd. IV S. 216, Russl. Ausgabe). Diese Auffassung ist nicht richtig: die Kirche ist für die Altgläubigen keine Demokratie. Wahr ist es, daß das Kirchenvolk nicht als ein »Nichts«, sondern als »Etwas« betrachtet wird, aber »Alles« in der Kirche ist es bei weitem nicht. Die Bedeutung der Hierarchie wird nicht verkannt.

Im 17. Jahrhundert, meinen die Altgläubigen, zur Zeit Nikons, hätte das Kirchenvolk und nicht die Majorität des Episkopats recht gehabt, was übrigens in der Kirchengeschichte manchmal auch schon früher vorgekommen wäre, aber das ist keine allgemeine Regel.

Überhaupt läßt sich der Sinn und das Wesen des Raskol mit Rechtsformen nicht erfassen. Das hat, wie es scheint, auch Solowjew später eingesehen. Er, der zuletzt sehr gut verstand, daß es sich im Streite zwischen den Parteien, im Grunde genommen, nicht um Gebräuche und Texte, sondern um Glaubenssachen handelte, konnte dafür keinen andern Ausdruck finden, als indem er sagte: »Anhänger des Protopopen (Erzpriesters) Awmakum (Habakuk) glauben nicht an dieselbe Kirche, an welche die Anhänger des Patriarchen Nikon, des Metropoliten Stephan Jaworskii und des Bischofs Theophan Prokopowitch glauben.«

Das ist richtig beobachtet und sehr fein ausgedrückt. Formeln geben wenig, lebendige Charakterbilder geben bei der Beurteilung des Raskol alles. Von den drei oben genannten Würdenträgern der russischen herrschenden Kirche ist die Bedeutung des Ersten und des Dritten besonders groß. Zwar hat Nikon den Stein ins Rollen gebracht, aber später ihm den Weg geebnet und die Richtung gewiesen hat Theophan, der Ratgeber Peters des Großen in kirchlichen Sachen. Der Stempel der begabten, aber sehr wenig orthodoxen Persönlichkeit dieses Kirchenfürsten auf der russischen Kirche ist selbst bis jetzt, trotz allem redlichen Bemühen ihrer Mitglieder, besonders während der letzten Jahrzehnte, nicht vollkommen getilgt. Über ihn selbst läßt sich kurz Folgendes berichten: Geboren war Theophan in Kiew; die Familie gehörte zur kleinen Kaufmannschaft; seine Studien hatte er, wie auch manche andere Südrussen, in Rom vervollständigt; der Katholizismus wurde von ihm trotzdem gehaßt, zugleich die alte russische Orthodoxie verachtet, aber der Protestantismus geschätzt, der Rationalismus respektiert; die äußern Güter des Lebens: Ehre, Macht, Reichtum, – aber auch Wissenschaft und Kunst –, über alles erhoben, gestorben ist Prokopowitch 1746 als Erzbischof von Nowgorod.

Ähnlich wie die offizielle Kirche Theophans trägt die Gesamtheit der Altgläubigen bis jetzt, wenn auch teilweise verblichen, den Stempel von Awmakums Persönlichkeit.

Der Lebenslauf des Protopopen war ein anderer als der des Erzbischofs: Sohn eines Dorfpriesters im Gebiete von Nischni-Nowgorod, nicht weit vom

Wolgastrom, anfangs selbst Dorfpriester, dann Priester in Moskau, dem Zaren Alexie Mikhailowitch persönlich bekannt, allgemein geachtet und geehrt – das war der Anfang. Darauf kamen: Bekämpfung der Reformen Nikons; Verbannung nach Sibirien; Zurückberufung nach Moskau; noch schärferer Kampf gegen die Neuerungen in der Kirche; Einkerkierung; Verbannung nach Meseen, Prozeß und Verurteilung in Moskau 1667; Verbannung nach Pustozersk im hohen Norden: dort 14 Jahre Gefängnis und zuletzt Verbrennung am Karfreitag 1681.

Regelrechte Schulbildung keine; aber Belesenheit in der Schrift und den Vätern war groß und tief; grenzenlos seine Ergebenheit gegenüber der Orthodoxie. Ein Gemisch von Derbheit und Zartgefühl, von Demut und Aufbrausen, von Bußfertigkeit und Kampflust, von Mitleid und Härte, selbst Grausamkeit, wenn es sich um Ketzer handelte – das ist der Protopope Awwakum Petrowitch. Weltliche Güter und weltliche Bildung verachtete er, dabei schrieb er aber ein Russisch, das Bewunderung und Entzücken bei allen Kennern hervorruft: die prachtvolle, kernige Sprache seiner Schriften gehört zum Besten, was man hinsichtlich des Stils in der gesamten russischen Literatur antrifft.

Seine Anhänger erzog Awwakum zu einem rücksichtslosen Kampfe für die Orthodoxie; dabei sollte man sich nicht schonen. Der rechte Glaube ist aber für ihn nicht nur die kirchliche Lehre, sondern sind auch die im Anschluß an sie geschaffenen Formen. Die Orthodoxie des Protopopen ist sehr russisch, zu russisch, um auf die Dauer die allgemeine Wahrheit zu verkörpern, aber im 18. Jahrhundert war es eben sie, die die offizielle russische Kirche vom gänzlichen Verfall gerettet hat. Nur die Furcht vor einem massenhaften Abfall der Bauern zum »Älten« Glauben hat die im Jahrhundert der Aufklärung ziemlich gottlosen obern Schichten Rußlands davon abgehalten, die theophanische Kirche weiter auszubauen. In der Tat hielt, offen oder geheim, im Norden Rußlands und in den Kosakenherzen, trotz der grausamen Verfolgungen, die Majorität der geistigen Elite des Bauernstandes, der Kaufmannschaft und der Kosaken zu den Altgläubigen³; die lauwarme Masse tat es nicht, doch auch darunter waren viele, die meinten, der »alte« sei eigentlich der »wahre« Glaube.

Im 19. Jahrhundert, besonders zuletzt, stand es um die Orthodoxie der Staatskirche schon besser, und es war kein Geheimnis, wem das zu verdanken war. So sagte z. B. der Metropolit Joannikii von Moskau (1882–1891; später, gegen seinen Willen, als Metropolit nach Kiew versetzt, wo er 1900 starb) ganz offen, daß, wenn es keine Altgläubigkeit gegeben hätte, die russische Kirche längst lutherisch geworden wäre.

Nach der Revolution konnte man von einer gewissen innern Annäherung zwischen den beiden russischen Glaubensgruppen reden. Einerseits streifte die frühere Staatskirche immer mehr und mehr ihren Theophanischen Charakter ab – es sei besonders der Wiederherstellung des Patriarchats gedacht – und es

³ Unter anderen war auch der berühmte Kosakenführer Graf Platon ein Altgläubiger.

ist merkwürdig, wie dabei auch äußerlich die altgläubigen Merkmale zu Ehren kommen: alte Heiligenbilder, das achteckige Kreuz usw.; anderseits kam die altgläubige Kirche, besonders in ihren hervorragendsten Vertretern vom religiösen Provinzialismus ab. Die berühmtesten Apologeten der Altgläubigen, der Bischof Innokentii, früher von Nischni-Novgorod, jetzt von Kischinev in Bessarabien (Rumänien), und der Laie Fedor Efimowitch Melnikov kämpfen jetzt in Wort und Schrift statt gegen die »Nikonianer«, gegen die Atheisten und Kommunisten. Der letztere ist noch bis vor Jahren in Sowjetrußland gewesen, wo er unerschrocken den christlichen Glauben verteidigte, bis endlich die Nachstellungen der Bolschewiken ihn gezwungen haben, nach Rumänien zu fliehen. In einer Reihe von Büchern erzählt er von religiösen Disputationen in Sowjetrußland. Dort wird seit Jahren ein großer Kampf geführt für Christus gegen Satan. Die hundertjährigen Erfahrungen der Altgläubigen im Ringen für ihren Glauben gegen eine Übermacht kommen jetzt nicht nur ihnen, sondern ganz Rußland zugute. Auch damals, im 18. Jahrhundert, selbst im 19. Jahrhundert zu Kaiser Nikolaus' I. Zeiten, konnte es zeitweise scheinen, es sei zu Ende in Rußland mit der alten Orthodoxie, und siehe, mit Gottes Hilfe haben viele von ihren Ideen auch bei den Gegnern Verständnis gefunden, sie selbst aber, statt, wie früher, ein paar Priester aufzuweisen, die wie wilde Tiere geheht, von Ort zu Ort wanderten, hat zuletzt ganz Rußland mit ihren Bischofsitzen überdeckt.

Wieder sind schlimme, noch viel schlimmere Zeiten als früher, angebrochen, aber eine der Hauptgrundsätze der Altgläubigen war, den Kampf um den Glauben niemals aufzugeben, auch wenn man keine Aussicht auf Erfolg und Sieg hatte. Schon dem Kinde wurde eingeprägt, es solle immer ausharren, wenn selbst die ganze Welt um es herum vom wahren Glauben abfalle, und es ganz allein bliebe, auch dann müsse es sich dadurch nicht beeinflussen und irreleiten lassen. Der heilige Maximus Confessor wurde als leuchtendes Vorbild aufgestellt.

Der Mann, von dem schon früher die Rede war, und der als Verkörperung der ganzen Bewegung der Altgläubigen angesehen werden kann, Awvakum, sagte einmal: »Es hat sich Satan das helle Rußland ausgebeten, auf daß er es mit dem Martyrerblut röte. Gut hast du, Teufel, dir das gedacht, auch uns ist es lieb, Christi, unseres Lichts, wegen zu leiden.«

Diese Gesinnung scheint wieder in Rußland hell entbrannt zu sein: es gehen alljährlich, von den Kommunisten ermordet, Tausende von Männern und Frauen für Christus in den Tod.

Nun werden diese Blutzeugen zum Throne Gottes vom ganzen Volk, nicht von den Altgläubigen allein, gesandt, aber es bleibt doch ein bleibendes Verdienst der Altgläubigen, daß ihr Beispiel während der letzten dreihundert Jahre, vielleicht mehr als alles andere, auf das russische Volk eingewirkt hat, in ihm Innigkeit und Ernst der religiösen Gesinnung weckend und stärkend.